

LandInForm

2/2010

Auszug

Herausgeber:

**Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
dvs@ble.de
www.land-inform.de**

Sozialarbeit – auch für die Landwirtschaft ein Thema!

Von Veronika Aschberger

Den Begriff Sozialarbeit verbindet man in erster Linie mit benachteiligten Jugendlichen und sozial schwachen Familien in Großstädten. Im landwirtschaftlichen Umfeld hingegen „braucht man so etwas nicht“, so die gängige Meinung. Ein Trugschluss, wie das Beispiel des Psychosozialen Netzwerkes der Landwirtschaftlichen Sozialversicherung Niederbayern/Oberpfalz zeigt.

„Ich war kurz davor, Selbstmord zu begehen.“ Nach einem schweren Unfall mit dem Schlepper waren die Schuldgefühle von Landwirt S. so stark, dass er noch im Klinikum daran dachte, sich das Leben zu nehmen. Auch nach seiner körperlichen Gesundung hatte er mit seelischen Verletzungen zu kämpfen. Nur mit professioneller Hilfe bekommt er diese Seelenverletzung langsam wieder in den Griff – entgegen seiner ursprünglichen Überzeugung. Sein Resümee: „Niemand sollte sich scheuen, Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn er sie braucht.“

Sozialer Druck in der Landwirtschaft besonders groß

Das Gefühl, sich eine Blöße zu geben und von Nachbarn für unfähig gehalten zu werden, verleitet Menschen häufig dazu,

eigene emotionale Belange auszublenden. Lieber werden gesundheitliche Folgen in Kauf genommen. Doch gerade in der Landwirtschaft wirken sich Belastungssituationen sehr schnell negativ auf Familie und Betrieb aus. Solche Belastungssituationen können neben Unfällen und Krankheiten auch die Versorgung von pflegebedürftigen Eltern, Erschöpfung wegen Überarbeitung und Stress, Probleme in der Partnerschaft und bei der Erziehung, materielle und wirtschaftliche Sorgen, Generationenprobleme und die Hofübergabe sein. Professionelle Hilfe, bei der alle Aspekte des Alltags betrachtet werden, ist im landwirtschaftlichen Umfeld mit seiner engen Verknüpfung von Privatleben und Beruf besonders wichtig. Dabei kommt es, wie das Beispiel von Landwirt S. zeigt, darauf an, gefährdete Personen rechtzeitig an die Hand zu nehmen, um ihnen die notwendige Hilfe zu geben.

Psychosoziales Netzwerk: NotfallhelferInnen als Vertrauensperson

Dies hat auch die Land- und forstwirtschaftliche Sozialversicherung Niederbayern/Oberpfalz und Schwaben (LSV NOS; siehe Kasten) erkannt und das Psychosoziale Netzwerk (PSN) ins Leben gerufen. Es hat zum Ziel, neben den LSV-Mitarbeitern auch Freiwillige aus der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu schulen, damit sie besonders belastete Personen ansprechen und ihnen Unterstützung anbieten. Diese ehrenamtlich arbeitenden NotfallhelferInnen sollen die traumatisierten Personen nicht therapieren, sondern sie erkennen und auf sie zugehen. Das nötige Rüstzeug hierfür wird ihnen von Sozialarbeitern und Psychologen vermittelt. Die LSV-Mitarbeiter mit ihrem großem Wissen über die verschiedenen Sozialversi-

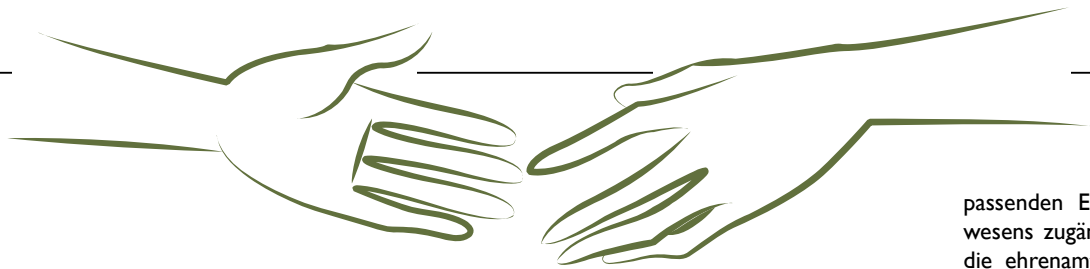
Ein Unfall ist auch in der Landwirtschaft schnell geschehen, die psychischen Folgen werden aber von allen Beteiligten oft unterschätzt.



©BLZ, Bonn/Foto: Dominic Menzler

Bild: Fred Weisz / LSV





cherungsbereiche und ihrer hohen sozialen Kompetenz nehmen die Betroffenen dann an die Hand und führen sie wie ein Lotse durch das LSV-System. Wo die Versicherung mit ihren Leistungen an ihre Grenzen stößt, werden die Betroffenen über Netzwerke mit professionellen externen Einrichtungen in Verbindung gebracht.

Auch HelferInnen brauchen Hilfe

Genauso wichtig wie für die Betroffenen und ihre Angehörigen selbst ist „Psychohygiene“ für die NotfallhelferInnen. Ein Beispiel: Beim Transport von Baumstämmen überrollte ein Baumstamm einen jungen Landwirt, der zwei Tage später verstarb. Der an dem Unfall beteiligte Vater macht sich seither große Selbstvorwürfe. Er und seine Frau isolierten sich zusehends von ihren Freunden und Nachbarn. Einer Notfallhelferin gelang es jedoch, die Familie im Laufe der Zeit aus ihrer Isolation herauszuführen. Zwar wurde sie in ihrem Engagement von ihrem Ehemann tatkräftig unterstützt, doch war ihr der Erfahrungsaustausch mit anderen NotfallhelferInnen besonders wichtig. Dieser verschaffte ihr Selbstsicherheit im Umgang mit den Betroffenen. Aus diesem Grund vermittelt die LSV den ehrenamtlichen NotfallhelferInnen nicht nur für die eigentliche Schulung, sondern auch zur laufenden Unterstützung ihrer Arbeit den Kontakt zu professionellen HelferInnen, zum Beispiel SozialarbeiterInnen und PsychologInnen.

Verbesserungspotenzial nutzen!

Das Psychosoziale Netzwerk ist ein ambitioniertes Projekt und kann Vorbild und Modell für andere Sozialversicherungen in Deutschland sein; es handelt sich nach Wissen der Autorin um das erste Projekt in diesem Umfang in der deutschen Sozialversicherung. Es ist auch auf andere Lebensbereiche und Organisationen übertragbar. Die Handlungsfelder können aber noch optimiert werden. So könnten zum Beispiel die Vernetzung und die Zusammenarbeit mit anderen Stellen und Einrichtungen ausgebaut, die Kommunikation und gegenseitige Information verbessert und Richtlinien für Kommunikation und Dokumentation erstellt werden. Die Lotsenfunktion ist eine Grundvoraussetzung für funktionierendes Fallmanagement. Dazu braucht es engagiertes, kompetentes Personal und klar geregelte Kompetenzen. Eine einheitliche Notrufhotline – vergleichbar mit dem Notruf der Telefonseelsorge – könnte die Effektivität des Alarmierungssystems unterstützen.

Fazit: Mehr Lebensqualität für alle

Das Psychosoziale Netzwerk trägt zur Steigerung der Lebensqualität im ländlichen Raum bei. Es ermöglicht gerade in ländlich geprägten Gegenden, traumatisierten Menschen rechtzeitig die für sie

passenden Einrichtungen unseres Sozialwesens zugänglich zu machen. Dabei sind die ehrenamtliche Arbeit der NotfallhelferInnen, aber auch die Zusammenarbeit zwischen professionellen und nichtprofessionellen Helfern Schlüssel für den Erfolg des Netzwerkes. Die Zukunftschancen des Netzwerkes sind gut: Durch das bürgerschaftliche Engagement können die Menschen neben dem Nutzen, den sie für andere erbringen, auch Nutzen für sich selbst gewinnen, indem sie Kompetenzen erlangen und Anerkennung erfahren. Gerade in der heutigen Zeit bietet das bürgerschaftliche Engagement, wie es im Psychosozialen Netzwerk der LSV NOS gelebt wird, eine Chance für eine solidarische Gesellschaft.

LSV NOS:

Vielfältige soziale Leistungen

Ziel der Land- und forstwirtschaftlichen Sozialversicherung Niederbayern/Oberpfalz und Schwaben ist es, den in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Menschen einen umfassenden Schutz zu gewähren. Sie bietet Dienstleistungen in der Unfallversicherung, Kranken- und Pflegeversicherung sowie in der Alterssicherung an. Regional ist sie für die Regierungsbezirke Niederbayern, Oberpfalz und Schwaben zuständig. Dabei werden die Aktivitäten an den Präventionszielen ausgerichtet. So hat die Versicherung in der Aktion „55plus“ Bäuerinnen, Landwirte und deren Familien befragt, um eine gesicherte Datengrundlage für ein Kundenprofil zu erwerben. Auf dieser Basis wurden und werden verschiedene Produkte entwickelt, zum Beispiel das „Gesundheitsangebot für Hofübergeber“, das Produkt „Personen in belasteten Situationen – eine Trainings- und Erholungswoche für pflegende Angehörige“ (PibS) und das Psychosoziale Netzwerk (PSN).

Auf einem Seminar der Land- und forstwirtschaftlichen Sozialversicherung Niederbayern/Oberpfalz und Schwaben zur Ausbildung von Notfallhelferinnen.



Zum Weiterlesen

Die Diplomarbeit, auf der dieser Beitrag basiert, wurde 2009 an der Katholischen Universität Eichstätt, Fakultät für Soziale Arbeit eingereicht. Sie kann bei der Autorin gegen eine Schutzgebühr von 15 € als PDF-Datei bestellt werden. Informationen zum Psychosozialen Netzwerk gibt es unter www.lsv.de/nos > aktuell > Projekte.

Mehr Informationen:

Veronika Aschberger
Telefon: 0 81 37 / 88 89
E-Mail: veronika.aschberger@web.de

Sieglinde Schreiner
Alfred Weisz
LSV NOS
Telefon: 08 71 / 69 63 68; -4 20
E-Mail: sieglinde.schreiner@landshut.lsv.de;
alfred.weisz@landshut.lsv.de
www.lsv.de/nos



Bild: Adele Schütz

Zu Hause alt werden: interkommunale Zusammenarbeit macht's möglich

Von Klaus Zeitler und Waltraud Lobenhofer

Vor allem ländliche Kommunen sind immer stärker von Überalterung betroffen. Seniorenwohnheime und Pflegeeinrichtungen sind eine, aber längst nicht die einzige Maßnahme, um dieser Entwicklung zu begegnen. Neun bayerische Kommunen haben sich zusammengeschlossen, um alternative Lösungen zu finden – mit Erfolg.

„Es kommt nicht darauf an, die Zukunft vorauszusagen, sondern darauf, auf sie vorbereitet zu sein“ (Perikles). Auch wenn einige Kommunen immer noch auf Wachstum und Zuwanderung setzen können, sehen sich immer mehr Gemeinden schon heute mit Stagnations- und Schrumpfungsprozessen konfrontiert. Beide – Wachstums- und Schrumpfungsgemeinden – müssen sich mit einer starken Zunahme der Altersgruppen über 60 Jahre auseinandersetzen. Vor allem für den ländlichen Raum bietet sich zur Bewältigung der Herausforderung „älter werdende Bevölkerung“ zunehmend die interkommunale Zusammenarbeit an.

Bayern macht vor, wie es geht

Unter dem Motto „Eine Region stellt sich dem demografischen Wandel“ haben sich neun Kommunen im Oberpfälzer Landkreis Amberg-Weilburg in der Arbeitsgemeinschaft Obere Vils-Ehenbach – AOVE GmbH – zusammengeschlossen (siehe Kasten). Gemeinsam wollen sie Lösungsansätze

zur Bewältigung des demografischen Wandels finden, die über die Standardlösungen „Seniorenheim“ und „Pflegeeinrichtung“ hinausgehen. Ihr Projekt „Alt werden zu Hause“ zeigt anschaulich, wie durch interkommunale Zusammenarbeit Synergien entstehen und wie – im Vorpflegebereich – ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden auch im ländlichen Raum ermöglicht werden kann. Nach einer einjährigen Modellphase (November 2007 bis Oktober 2008), die durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen gefördert wurde, wird das Projekt seit Ende 2008 über die AOVE GmbH, also von den Kommunen, finanziert.

Koordinationsstelle: beraten, unterstützen, vernetzen

Koordination und Vernetzung sind im interkommunalen Dialog der Schlüssel für eine effektive und effiziente Versorgung der Senioren. In der AOVE-Region ist hierfür die

Koordinationsstelle „Alt werden zu Hause“ zuständig. Eine unabhängige Fachkraft kümmert sich hier um Beratungsangebote für Betroffene und Angehörige, um die Koordination und Vermittlung von Betreuungs- und Versorgungsangeboten sowie die Organisation von Veranstaltungen. Ziel ist unter anderem, die sozialen Kontakte der Senioren und Seniorinnen aufrechtzuerhalten und zu erweitern.

Im Kernbereich des Projekts, der eigentlichen Beratung, wird gemeinsam mit den Senioren und ihren Angehörigen der Unterstützungsbedarf ermittelt. Dabei sind als Kooperationspartner sowohl externe Dienstleister als auch andere (privatwirtschaftliche) Betreuungseinrichtungen sowie die Krankenhäuser beteiligt. Die Durchführung von Schulungen für Betroffene gehört ebenso zum Angebot der Koordinationsstelle wie die Auswertung und gegebenenfalls die Nachsteuerung getroffener Maßnahmen gemeinsam mit den Senioren und deren Angehörigen. Die Koordinationsstelle ist an die Geschäftsstelle der AOVE GmbH gekoppelt.

Gemeinsam singen und feiern: Im Kräutergarten in Schnaittenbach feiern Alltagsbegleiter, Klienten und Bürgermeister gemeinsam ihr Sommerfest.



Ehrenamtliche Hilfe für den Alltag

Der Erfolg des Projektes beruht zu einem großen Teil auf dem Engagement der über 20 ehrenamtlich arbeitenden „Alltagsbegleiter“, die für ihre Aufgabe in Kooperation mit der gerontopsychiatrischen Beratungsstelle Amberg speziell geschult wurden. Einmal wöchentlich besuchen sie die Senioren – mit dem Ziel, die körperlichen und kognitiven Fähigkeiten ihrer Klienten zu erhalten und ihnen auf diese Weise ein selbstbestimmtes Leben zu Hause zu ermöglichen. Geistiges Training, körperliche Bewegung und soziale Kontakte stehen im Mittelpunkt dieser Besuchsdienste. Personell wird das Projekt außerdem durch eine Krankenschwester in Teilzeit getragen.

Auf Wunsch kann mit der Koordinationsstelle auch ein Betreuungsvertrag abgeschlossen werden. Dieser beinhaltet neben den Besuchsdiensten durch die Alltagsbegleiter auch die regelmäßige Betreuung der Klienten und ihrer Angehörigen durch die Koordinationsstelle sowie die Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen.

Anerkannt – auch von den Krankenkassen

Neben der Arbeit der ehrenamtlichen Alltagsbegleiter hat auch das gut funktionierende Netzwerk verschiedener Organisationen aus der Seniorenarbeit, den Sozialstationen, Seniorenheimen und regionalen Dienstleistern maßgeblich zum Erfolg des Projektes beigetragen. In den über zwei Jahren Projektlaufzeit konnten mittlerweile mehr als 20 Beratungsverträge abgeschlossen und eine Anerkennung der Beratungsleistungen bei den örtlichen Krankenkassen erreicht werden.

Zusammen macht's mehr Spaß: Unter dem bundesweiten Motto „3.000 Schritte extra“ sind regelmäßige Spaziergänge Teil des Besuchsprogramms.



Bild: AOVE GmbH

Erfolgsfaktoren

In einem ersten Resümee lassen sich folgende Erfolgsfaktoren für die interkommunale Zusammenarbeit in diesem Bereich festmachen:

- Der Verbund stärkt die Kommunen. Durch eine breite Akteursbasis kann eine große Auswahl an unterschiedlichen Dienstleistungen angeboten werden.
- Interkommunale Projekte müssen auf die spezifische Situation der Region und des Anlasses zugeschnitten sein. Die Herausforderungen hängen von der räumlichen Ausgangssituation, der demografischen Lage, den inhaltlich-politischen Prioritäten sowie der erfolgreichen Sensibilisierung der Entscheidungs- und Handlungsträger ab. Unabdingbar für den Erfolg eines Projekts sind deshalb die genaue Analyse der Ist-Situation und die frühzeitige Einbindung der Wohlfahrtsverbände und professionellen Dienstleister.
- Nach der Problemwahrnehmung und der formalen Anerkennung der Handlungsnotwendigkeit (Beschluss in den Gemeinderäten) sollte der Schwerpunkt zunächst auf die organisatorische und betriebswirtschaftliche Optimierung eines einzelnen Projektbausteins gelegt werden. Erst dann kann die sektoren- und institutionenübergreifende Vernetzung angegangen werden.
- Ohne ehrenamtliche Alltagsbegleiter wäre das Projekt nicht realisierbar.
- Je stärker ein Projekt auf bestimmte Alters- bzw. Bevölkerungsgruppen zugeschnitten ist, desto höher ist die Chance auf Unterstützung, da Beteiligungsprozesse durch direkte „Betroffenheit“ gefördert werden.
- Es gibt keine „ideale“ (formale) Kooperationsform oder Akteurskonstellation. Unabdingbar sind aber ein Mindestmaß an Verbindlichkeit und die Kombination von Top-down- und Bottom-up-Elementen.
- Informations- und Beratungsleistungen sind wichtig für die Sensibilisierung von Entscheidungsträgern, damit sich diese den neuen Aufgabenstellungen und Problemlösungen gegenüber offen zeigen. Durch externe Beratung und unter Vermittlung von guten Beispielen können häufig bessere Ergebnisse erzielt werden. Ohne externe Unterstützung können meist nur starke Regionen, in denen sowohl die notwendige Finanzkraft als auch das entsprechende „kreative Milieu“ vorhanden sind, den hohen Informations-, Kommunikations- und Beratungsbedarf leisten.

Die Arbeitsgemeinschaft Obere Vils-Ehenbach

Die Arbeitsgemeinschaft Obere Vils-Ehenbach – AOVE GmbH – ist ein Zusammenschluss der Kommunen Edelsfeld, Freihung, Freudenberg, Gebenbach, Hahnbach, Hirschau, Poppennicht, Schnaittenbach und Vilseck. Sowohl von der Einwohnerzahl (35.000) als auch von der Größe her steht sie für etwa ein Drittel des Landkreises Amberg-Sulzbach/Oberpfalz/Bayern. Als Grundlage der Kooperation dient ein Integriertes Ländliches Entwicklungskonzept (ILEK). Die Umsetzungsbegleitung für das Projekt wird über das Amt für Ländliche Entwicklung Oberpfalz mitfinanziert.

Mehr Informationen:

Arbeitsgemeinschaft Obere Vils-Ehenbach – Gesellschaft für regionale Entwicklung mbH
 Waltraud Lobenhofer
 Telefon: 0 96 64 / 95 24 67
 E-Mail: info@aove.de
 www.aove.de; www.altwerdenzuhause.de

Wo ein Handicap kein Handicap ist



Von Ulla Klapproth

Welche Früchte die Verbindung von ehrenamtlichem Engagement und professioneller Sozialarbeit tragen kann, zeigt der Verein Treffpunkt e.V.: Seit knapp 21 Jahren sorgt er mit seiner Fülle von Angeboten dafür, dass Ausgrenzung im niedersächsischen Gillersheim zum Fremdwort geworden ist.

Angebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit und ohne Handicaps zu schaffen, schrieben sich 1989 engagierte Bürger und Bürgerinnen aus dem niedersächsischen Ort Gillersheim auf ihre Fahnen. Mit der Gründung ihres Vereins Treffpunkt e.V. wollten sie Kindern und Jugendlichen einen Raum geben, die durch die Raster des (ansonsten vorhandenen) Vereinslebens fallen. Entwickelt werden sollten Angebote mit integrativem Charakter, um insbesondere Menschen mit Handicaps einzubinden. Die Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass der Verein ehrenamtliches Engagement mit professioneller Sozialarbeit aus dem Ort und für den Ort verbindet. Mittlerweile hat der Verein 115 Mitglieder; die Vereinsführung arbeitet eng mit anderen lokalen und regionalen Vereinen und Organisationen zusammen.

Breite Angebotspalette für Jugendliche und Behinderte

Das Angebotsspektrum ist umfangreich. In der Kinder- und Jugendbetreuung gibt es zum Beispiel eine Soziale Gruppe (dreimal wöchentlich für 6-14-Jährige), Kochen für Kids (einmal monatlich) und eine Mäusegruppe (einmal monatlich). Auch organisierte Freizeiten, ein Ferienprogramm, ein Dienst zur Entlastung von Familien sowie Betreuungs- und Familienhilfe werden angeboten, außerdem eine integrative Sportgruppe, integrative Jugendbildungsmaßnahmen sowie der Workshop „Schlagfertig reagieren auf dem Schulhof“. Das neue Angebot „Seeigel“, eine Freizeit für Kinder, die mit der Teilnahme an größeren Gruppen überfordert sind, hat 2009 den Jugendpreis des Landkreises Northeim gewonnen.

Für Menschen mit Behinderung bietet der Verein ambulante Betreuung, Aktionsgruppen und Freizeiten, einen mobilen sozialen Hilfsdienst (auch für Senioren), ambulant betreute Wohngemeinschaften sowie Urlaubs- und Verhinderungspflege an. Zwei-

mal wöchentlich können Teilnehmer der ambulanten Betreuung beim Mitarbeitermittagstisch (MIMI) unter Anleitung kochen. Dieses Angebot ist offen für alle Interessierten aus dem Dorf. Einmal pro Monat wird für den gesamten Ort das integrative „Café Treffpunkt“ gestaltet.

Bildungsurlaube für Menschen mit Behinderung

Ein besonderer Schwerpunkt sind die Bildungsurlaube für Menschen mit Behinderung. Im Jahr 1991 wurde auf Initiative des niedersächsischen Behindertenbeauftragten Karl Finke das Erwachsenenbildungsgesetz geändert. Seitdem haben auch Menschen, die in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeiten, Anspruch auf fünf Tage Bildungsurlaub pro Jahr. Der Verein Treffpunkt e.V. führt seitdem

in Kooperation mit dem Bildungswerk der Gewerkschaft ver.di fünf bis sechs Bildungsurlaube pro Jahr durch. Die Themen werden zusammen mit den Teilnehmenden erarbeitet und reichen von „Kuren in Wesselburen“ über „Zu Gast bei Goethe und Schiller in Weimar“ bis zu „Wie leben behinderte Menschen in Frankreich?“ Aus dem zuletzt genannten Bildungsurlaub, der zudem bereits zweimal mit einer Jugendleiterfortbildung verknüpft war, hat sich mittlerweile eine informelle Partnerschaft mit dem französischen Verein „Béthanie“ im Département Ardèche entwickelt. Wer an einem Bildungsurlaub teilnimmt, muss einen Eigenanteil beisteuern, der sich nach den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten richtet. Bei wirtschaftlicher Benachteiligung können Zuschüsse beim Sozialamt beantragt werden.





Bild: Verein Treffpunkt e.V.

Bild: Verein Treffpunkt e.V.



Bild: Verein Treffpunkt e.V.

Stiftung sorgt für Nachhaltigkeit

Die Projekte des Vereins Treffpunkt e.V. lassen sich nur über Mischkalkulationen finanzieren. Dazu gehören neben Leistungsentgelten auch Geldspenden und ehrenamtliche Ressourcen. Um die Nachhaltigkeit der Projekte mittel- und langfristig zu gewährleisten, haben Bürger aus Gillersheim 2006 die „Hilf-reich Sozialstiftung Gillersheim“ gegründet. Aus den Erträgen dieser Sozialstiftung wurden bis jetzt Kinderfreizeiten des Vereins Treffpunkt und der „Kuckucks“-Waldlehrpfad des Naturschutzbunds (NABU) Gillersheim gefördert. Die Gillersheimer haben den Spitznamen „Kuckucks“, weswegen die lokale Band so heißt und der Vogel in diversen Logos auftaucht. Es gibt mehrere Versionen über die genaue Herkunft des Spitznamens, die genaue Bedeutung ist jedoch unklar.

Ehrenamtler sind feste Stütze

Personell wird das umfangreiche Angebot durch zwölf fest angestellte MitarbeiterInnen im pädagogischen und Verwaltungsbereich sowie drei bis vier Absolventen eines Freiwilligen Sozialen Jahres und Zivildienstleistende abgedeckt. Um einen reibungsfreien Ablauf zu gewährleisten, sind zusätzlich etwa 35 Helfer und Helferinnen nötig. Diese haben im Verein in der Regel eine Ausbildung als JugendleiterIn und/oder als Demenz-LaienhelferIn absolviert. Sie übernehmen zum Beispiel den Fahrdienst oder beteiligen sich an Freizeiten und an den Bildungsurlauben. Die ehrenamtlichen JugendleiterInnen sind durch einen männlichen und einen weiblichen Vertreter im fünfköpfigen Vorstand des Vereins vertreten. So wird gewährleistet, dass auch die Ehrenamtler adäquat auf allen Entscheidungsebenen beteiligt sind.

Tagungshaus realisiert, Wohnprojekt in Planung

Inzwischen hat der Verein in Wesselburen (Schleswig-Holstein) eine ehemalige Arztpraxis zu einem barrierefreien Tagungshaus umgebaut, das von zahlreichen Vereinen und sonstigen Kinder-, Jugend- und Behindertengruppen genutzt wird. Weiter geplant ist ein barrierefreies Gemeinschaftshaus mit Tagesstätte. Daran ange dockt ist ein integratives und barrierefreies Wohnprojekt, Träger hiervon ist die Genossenschaft Aktives, Gemeinschaftliches, Integratives Leben – AGIL. AGIL will ihren Mitgliedern menschenwürdiges Wohnen zu tragbaren Belastungen in jeder Lebensphase ermöglichen. Grundvorstellung ist, gemeinschaftlich, generationenübergreifend und integrativ zusammenzuwohnen. Als sozialer Mittelpunkt dient das Gemeinschaftshaus, das mit öffentlichen Mitteln gefördert wird. Der Landkreis Northeim, die Sozialstiftung des Landkreises Northeim sowie die Gemeinde Katlenburg-Lindau haben hierfür ihre finanzielle Unterstützung zugesichert. Die barrierefreie Gestaltung der Wohnanlage bietet die Perspektive, auch im Alter in der gewohnten Umgebung leben zu können. Alle Projekte wurden nach einer genauen Analyse des Bedarfs und unter Beteiligung der Betroffenen entwickelt.

Den Widrigkeiten getrotzt

Besonders zu Beginn der Vereinsaktivitäten mussten die Mitglieder gegen Vorbehalte und Vorurteile aus der Bevölkerung kämpfen – vor allem gegenüber Menschen mit Handicap und suchtkranken Menschen. Andererseits haben im Ort Werte wie Nachbarschaftshilfe eine große Bedeutung, was der Arbeit des Vereins zugute kommt. Die Wohnanlage, der Kindergarten, der Verein Treffpunkt und vieles mehr lassen Gillersheim heute als „soziales Dorf“ dastehen, sagt Ortsbürgermeister Uwe Lebensieg. Das sei einer der Pluspunkte für den Sieg im Landesentscheid des Wett-

bewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ 2009 gewesen. Gillersheim tritt jetzt beim diesjährigen Bundesentscheid an.



Bild: Shutterstock

Die Ursprünge des Treffpunkt e.V.

Die Geschäftsführerin des Vereins Treffpunkt e.V., Diplom-Pädagogin und Autorin dieses Beitrags, kam 1984 nach Gillersheim. Ursprünglich aus Frankfurt am Main stammend, hatten sie und ihr Lebensgefährte, ein Allgemeinmediziner, sich entschieden, auf dem Land zu leben und zu arbeiten. In Gillersheim fanden sie die persönlichen und beruflichen Voraussetzungen. Sie bauten ein ländliches „medico-soziales Zentrum“ auf, das zunächst aus einer Allgemeinarztpraxis und einer pädagogischen Beratungsstelle bestand. Angeboten wurden dort unter anderem Familienberatung und Erziehungsberatung; inzwischen liegt der Arbeitsschwerpunkt auf der Übernahme gesetzlicher Betreuungen. Die Räume wurden schon damals barrierefrei gestaltet – 1986 ein Novum in der Region.

Mehr Informationen:

Ulla Klapproth
Verein Treffpunkt e.V.
Telefon: 0 55 56 / 17 26
E-Mail: verein.treffpunkt@t-online.de
www.verein-treffpunkt.de

Daniel Strotmann
Regionalmanagement Harzweserland
Telefon: 0 55 51 / 9 14 99 11
E-Mail: strotmann@eurooffice.de
www.harzweserland.de



Bild: Verein Treffpunkt e.V.